

Sermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Subskriptionen
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
fernere bei den Annoncen-Expeditionen:
in **Budapest**: Bernhard Eckstein, A. V. Goldberger, Haasenstein & Vogler, Julius Leopold; in **Wien**: A. Oppelik, J. Danneberg, H. Schalek, M. Dukes Nachf. (M. Augensfeld & E. Lessner), Haasenstein & Vogler, R. Mosse, E. Braun; in **Berlin**, **Hamburg**, **Paris**: Haasenstein & Vogler; in **Frankfurt a. M.**: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.
Insertionspreis:
Der Raum einer einseitigen Garnitur kostet beim einmaligen Einrücken 14 Heller, das zweite Mal je 12 Heller, das dritte Mal je 10 Heller.

Ersteinstufig, mit Ausnahme der Post nach Bonn und Metzger.
Pränumerationspreis:
in **Loos**:
Ganzjährig . . . 20 Kr. — 6.
Halbjährig . . . 10 — —
Vierteljährig . . . 5 — —
in **Wien**:
Ganzjährig . . . 1 — 70
Halbjährig . . . 50 — —
Vierteljährig . . . 25 — —
Mit **Postverendung**:
in **Inland**:
Ganzjährig . . . 14 Kr. — 6.
Halbjährig . . . 7 — —
Vierteljährig . . . 3 — —
in **Ausland**:
Ganzjährig . . . 18 Kr. — 6.
Halbjährig . . . 9 — —
Vierteljährig . . . 4 — —
Für die **Reaktion** verantwortlich: Friedrich Roth.
Manuskripte werden nicht zurückgegeben; ungenutzte Briefe nicht angenommen.

Post-Abonnements-Bureau: In **Mediasch** bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in **Mühlbach** bei Josef Hlentz, Buchhandlung; in **Klausenburg** bei Johann Steln, Buchhandlung; in **Kronstadt** bei Melchior Zeldner, Buchhandlung; in **Sermannstadt** bei Georg Serfözö, Kaufmann, Schmitzergasse Nr. 17, und J. Frenk, Kaufmann, Elisabethgasse 59, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

N^o. 161. **Sermannstadt**, Freitag den 15. Juli 1904. **120. Jahrgang.**

Der ostasiatische Krieg und die Dardanellen-Frage.

Die beim Ausbruch des russisch-japanischen Krieges vielfach gegebene Befürchtung, daß dieser Krieg leicht ein ganzes Bündel internationaler Zeit- und Streit-Fragen im Gefolge haben könnte, hat sich bisher erfreulicherweise als unbegründet erwiesen. Man soll den Tag aber nicht vor dem Abend loben, umso mehr als seit Ausbruch des Krieges erst fünf Monate verflossen sind, die eben nur einen Bruchtheil der Zeit bilden, welche dieser aller Voraussicht nach langwierige Krieg in Anspruch nehmen wird. Damit das ruhebedürftige Europa nicht übermüthig werde, haben wir denn auch dieser Tage den ersten Anlaß zu einer jener befürchteten internationalen Verwickelungen zu verzeichnen gehabt, der allerdings nicht zur vollen Entfaltung gelangt ist: wir meinen den Conflict, der durch die Durchfahrt russischer Schiffe der sogenannten Freiwilligen-Flotte durch die Dardanellen-Strasse entstanden ist.

Wie wir berichteten, haben drei Schiffe der Freiwilligen Schwarzenmeer-Flotte den Bosporus und die Strasse der Dardanellen passiert, um sich mit Truppen, Kanonen und Munition an Bord dem russischen Ozean-Geschwader anzuschließen, das nun doch endlich seine Ausfahrt nach Ostasien antreten soll. Die sogenannte Freiwilligen-Flotte ist eine jener russischen Eigenthümlichkeiten, welche anderen Staaten unbekannt sind. Rußland unterhält Kriegsschiffe unter Handelsflagge, die als freiwillige Kreuzer bezeichnet werden. Die Regierung hat über sie zu verfügen, aber sie unterstehen sich militärisch nicht von den Kriegsschiffen der Marine-Verwaltung, abgesehen davon, daß sie durchweg zu den kleineren Schiffstypen gehören und die Handelsflagge führen. Es sind Schnell dampfer, die im Frieden Handelszwecken dienen, aber im Kriege als Hilfskreuzer verwendet werden.

Drei Schiffe dieser Art haben nun die Dardanellen passiert, und es heißt, daß England bei der Pforte dagegen Einspruch erhoben habe, ohne daß dieser Einspruch irgend welche greifbaren Folgen zeitigte. Es fragt sich nun, wie die internationale Rechtsfrage ist, und wie sie sein würde, wenn Rußland den Versuch machte, nicht nur Schiffe der Freiwilligen-Flotte, sondern auch reguläre Kriegsschiffe der Schwarzenmeer-Flotte durch die Dardanellen fahren zu lassen, da dies ja der einzige Weg wäre, um das im Schwarzen Meere eingeschlossene Geschwader in den ostasiatischen Krieg eingreifen zu lassen.

Der Bosporus und die Dardanellen stehen unter der Landeshoheit der Türkei und im Dardanellen-Vertrag von 1841 wurde ausdrücklich als Rechtslaß des Völkerrechtes anerkannt, daß die Meerengen nur türkischen Kriegsschiffen offenstehen, wobei die Türkei sich verpflichten mußte, sie den Kriegsschiffen fremder Mächte zu verschließen und nur die Gesandtschaftsschiffe zuzulassen. Diese Bestimmung wurde im Pariser Frieden von 1856 aufrecht erhalten und im Londoner Vertrage vom 13. März 1871, der die Neutralität des Schwarzen Meeres und die Beschränkung Rußlands, dort Kriegsschiffe zu halten, aufhob, und im Artikel 63 der Berliner Congreßacte von 1878 bestätigt. Diese Bestimmungen über die Durchfahrt fremder Schiffe durch die Dardanellen lauten wie folgt: Artikel 1. S. M. der Sultan einerseits erklärt, daß er des festen Willens ist, in Zukunft das als alte Regel seines Reiches unwandelnbar festgestellte Princip, in Folge dessen es den Kriegsschiffen

der fremden Mächte zu allen Zeiten unterzogen war, in den Meerengen der Dardanellen und des Bosporus einzulassen, aufrecht zu erhalten, und daß, so lange die Pforte sich im Frieden befindet, S. M. kein fremdes Kriegsschiff in die genannten Meerengen einlassen wird, und Ihre Majestäten der Kaiser von Oesterreich u. s. w. (folgt die Aufzählung der Großmächte) andererseits verpflichten sich, diese Willensbestimmung des Sultans zu achten und sich das vorhin erwähnte Princip zur Richtschnur zu nehmen. Artikel 2. Wie in früherer Zeit behält sich der Sultan vor, denjenigen leichten Fahrzeugen unter Kriegsflagge Passagefermane zu erteilen, welche der Gewohnheit gemäß im Dienst der Gesandtschaften der befreundeten Mächte verwendet werden sollen. Artikel 3. Derselbe Ausnahme bezieht sich auf diejenigen leichten Fahrzeuge unter Kriegsflagge, welche eine jede der contrahirenden Mächte befugt ist, an den Mündungen der Donau zu stationieren, um die Ausführungen der auf die Freiheit des Flusses bezüglichen Bestimmungen zu sichern, und deren Zahl nicht zwei für jede Macht überschreiten darf. — In einem russisch-türkischen Nachtragsabkommen vom 16. September 1891 wurde dann noch bestimmt, daß die Schiffe der Freiwilligen Flotte Rußlands, sofern sie die Handelsflagge führen, die Dardanellen frei passieren dürfen, doch haben sie, wenn sie Sträflinge oder Soldaten an Bord haben, der Pforte davon Anzeige zu machen, ohne daß diese die Durchfahrt verhindern darf.

Aus diesen Bestimmungen geht hervor, daß weder die Türkei, noch England eine Handhabe hatten, die Durchfahrt der drei Freiwilligen Kreuzer durch die Dardanellen zu hindern, während dies bei der Durchfahrt von regulären Kriegsschiffen der Fall wäre. Rußland wird aber einen solchen Versuch schwerlich machen, einmal weil die englische Flotte in der Nähe ist, und zweitens weil die Loslösung von den Dardanellen-Verträgen einen Bruch des Völkerrechtes bedeuten würde, den Rußland gerade jetzt angesichts des schweren Krieges, in den es verwickelt ist, am allerwenigsten auf sein Conto nehmen wollen wird.

Ein interessantes Rescript.

Minister-Präsident Graf Stefan Tisza hat am 11. d. an die Stadt Maria-Theresiopol ein interessantes Rescript gerichtet. Der dortige Stadthauptmann hat nämlich den Verein der Gelbarbeiter und Kleinhändler suspendirt und dessen Vermögen confiscirt, weil der Verein sich auch mit der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter, beziehungsweise mit der Feststellung der einheitlichen Arbeitszeit und der Arbeitslöhne befaßte. Minister-Präsident Graf Tisza hat nun — wie „Rel. Ort.“ meldet — die Verfügung des Stadthauptmannes abgeändert, weil der Umstand, daß die Arbeitervereine innerhalb der vom Gesetz gezogenen Grenzen mit gesetzlichen Mitteln mit der Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter sich befassen, keinen Grund zur Suspendirung, beziehungsweise Auflösung des Vereines bieten könnte.

Rückzahlung der Staatsbeamten-Cautionen.

Bekanntlich verfügt G.-M. IV: 1904 die Rückzahlung der Staatsbeamten-Cautionen. Wie „Bud. Lev.“ meldet, hat Finanzminister Lufacs bereits die ersten Maßnahmen zur Durchführung des Gesetzes getroffen. In Folge seiner Anordnung haben nämlich die Buchhaltungen die Liste der unter Evidenz stehenden Beamten-Cautionen zusammengestellt und dem Finanzminister unterbreitet, der dann die Reihenfolge der Rückzahlungen bestimmen wird.

Dynamit-Attentate in Macedonien.

Die bulgarisch-macedonischen Revolutionäre wollen die Pforte an der friedlichen Durchführung der versprochenen Reformen durch Schreckenshatten verhindern, damit keine Reize auf dem Balkan plagregisse. Hintereinander wurden zwei Attentate auf Züge der Orientbahnen verübt. Das eine bei Amatoowo, 48 Kilometer von Salonichi entfernt, ist glücklicherweise mißlungen, wobei es zwischen Anjurgenen und türkischen Soldaten zu einem heftigen Kampf kam. Das zweite Attentat auf der Linie Salonichi-Konstantinopel bei Badoma in der Nähe von Debagatsch aber ist leider gelungen. Die Aufständischen sprengten eine Bahnbrücke und brachten damit den gemischten Zug zur Entgleisung.

Politische Uebersicht.

Sermannstadt, 14. Juli.
In Fortsetzung der Debatte über die Civilliste verlangte Barabas in der gestrigen Abgeordnetenhaus-Sitzung, daß die Civilliste nicht nur alle zehn Jahre, sondern alljährlich fortgesetzt werde. Redner bemängelte jedoch, daß in die ungarische Leibgarde auch Fremde ernannt werden und fragt den Finanzminister, von wem die Stiftungen für die ungarische Garde verwaltet und controlirt werden. Redner sprach dann von der zu errichtenden ungarischen Trabanten-Garde, bezüglich derer der Minister-Präsident sich nur auf den Ausdruck Szöll's berufen hat, ohne selbst eine Verpflichtung für ihre thatsächliche Errichtung zu übernehmen. (Graf Tisza: „Ja, ich übernehme sie.“)

Aus Verespatak wird vom 12. d. gemeldet: Der Reichstags-Abgeordnete des Ubrudbanya-Verespatafer Wahlbezirks Julius Rosenberger weist gegenwärtig hier. Rosenberger wurde bisher überall mit großer Herzlichkeit empfangen und haben die Wähler sein wiederholt entwickeltes Programm und seine Anhänglichkeit an das Cabinet Tisza mit großer Begeisterung zur Kenntnis genommen. Rosenberger hat seitens der Wähler zahlreiche Zeichen des Vertrauens erhalten.

Minister-Präsident Dr. v. Koerber hat, wie „Narodni Listy“ mittheilen, als Leiter des Justizministeriums den Vorständen aller Gerichtsbehörden einen Erlaß zukommen lassen, in welchem dieselben aufgefordert werden, mit aller Strenge darauf zu achten, daß ein czechischer Candidat, der sich um eine Stelle bei einer deutschen Gerichtsbehörde bewirbt, die deutsche Sprache thatsächlich vollkommen beherrscht. Begründet wird dieser Erlaß damit, daß czechische Bewerber, obgleich sie von dem deutschen Senat vorgeschlagen wurden, die Qualifikation in Betreff der Kenntniß der deutschen Sprache nicht hatten.

„Narodni Listy“ bezeichnen diesen Erlaß, der doch selbstverständlich ertheilt werden muß, als ein „neues ungeheürliches Attentat“ gegen das czechische Volk. Weiter beklagen „Narodni Listy“, daß bei der Intimirung dieses Erlasses die Aufschrift gebraucht wurde: „Präsidentium des böhmischen Oberlandesgerichts“, statt „Präsidentium des Oberlandesgerichts des Königreichs Böhmen“. Hierin erblickt das jungczechische Blatt ein Attentat auf die staatsrechtliche Stellung Böhmens.

Der „Matin“ schreibt, daß der Vatican acht Tage nach der Abberufung des französischen Botschafters beim Vatican, Nisard, mehreren französischen Bischöfen den Auftrag erteilt habe, sofort ihre Entlassung einzureichen. Diese Bischöfe hätten hievon den Minister-Präsidenten und den Cultusminister verständigt, welcher ihnen erklärte, daß der Nuntius in Paris keinerlei Klage gegen sie eingereicht hat und daß sie als Beamte der französischen Republik ohne deren Zustimmung über ihre Stellung nicht verfügen könnten. Der Minister-Präsident habe im Vatican in einer energischen Note daran erinnert, daß die gemeinsam von Staat und Kirche ernannten Bischöfe immer nur durch gemeinschaftlichen Beschluß abgesetzt werden könnten. Ohne diese Note

Feuilleton.

Zwei Paare.

Roman von G. Köhler.
(25. Fortsetzung.)

„Wenn Du es in die Welt hinausstreuen willst, daß Uda's Vater ein bestrafter Verbrecher ist, nur zu!“ sagte Kofasinski dann ruhig, „ich glaube aber kaum, daß Du mit diesen Enthüllungen Deiner geliebten Tochter große Freude machen wirst.“
In stummer Dual rang Maria die Hände. Sie war in der Gewalt dieses entsetzlichen Menschen, ihm preisgegeben ganz und gar. Sie suchte, daß ihre Widerstandskraft erlahmte. Wenn sie sich widerpenstig zeigte, verschlimmerte sie nur ihre Aussicht, und sie mußte doch trachten, eine Gelegenheit zur Flucht zu erhalten.
Eine Worte der widerwärtigsten Empfindungen, jaß sie da; ihr ganzes Sein sträubte sich dagegen, Kofasinski's Wunsch zu willfahren, und doch wieder rieth die Klugheit, sich anscheinend zu fügen, denn nur auf diese Weise konnte sie ihr Ziel erreichen.
Kofasinski betrachtete sie scharf; ihm entging es nicht, daß seine Frau überlegte, und er zweifelte auch nicht länger daran, daß sie sich seinen Wünschen fügen werde.
Minute um Minute verrann, Maria jaß noch immer, wie ein Steinbild da — es war so unendlich schwer, das richtige Wort zu finden. Kofasinski wurde ungeduldig; er mochte nicht drängen und doch dauerte ihm Maria's Zögern schon zu lange.
„Nun,“ sagte er endlich rauh, als sie noch immer schwieg, „entweder — oder!“
Sie sah ihn an mit einem flammenden Blick, ihre Lippen zuckten krampfhaft, aber sie sprach mit fester Stimme: „Ich füge mich Deinem Willen, aber nur so lange, als Du Uda nicht zu nahe trittst.“

„Einverstanden!“ lachte er, von seinem Sitz auffpringend; „ich werde Dir einen passenden Anzug senden, Du mußt vortheilhaft aussehen, merke Dir das!“

Sie nickte mechanisch; sie kam sich wie eine Sclavin vor, die man zum Verkauf auf den Markt führt. Bald darauf brachte die Dienerin ein mit Spitzen überzetztes blaßgelbes Seidenkleid. Jahre waren vergangen, seit Maria eine so prächtige Kleidung getragen. Schwiegend ließ sie sich schmücken, wie ein Opferlamm: sie kam sich fast verächtlich vor, als sie dieses prunkende Kleid trug, aber es mußte sein, nicht anders konnte sie ihre Freiheit erlangen.

Kofasinski holte seine Gattin ab; er war im tadellosen Gesellschaftsanzug und bot Maria zuvorkommend den Arm.
Sie wich kalt vor ihm zurück.
Da packte er mit einem unterdrückten Fluch ihre Hand und legte dieselbe auf seinen Arm.

„Du mußt,“ zischte er, „begreifst Du denn das nicht?“
Sie preßte die Lippen aufeinander, ein Schauer durchrieselte ihren Körper, aber sie widerstand nicht länger.

Als sie in den Speisesaal traten, kam ihnen der hagere Herr entgegen, den Maria heut' im Garten gesehen.
Ihr Gatte stellte ihn als Herr Wahlburg vor; sie zwang sich, seine Höflichkeiten freundlich zu erwidern.

Bald darauf kamen die Gäste, meist junge Leute, italienische Adlige, die sich die Stunden um jeden Preis verkürzen wollten.
Fremde Namen rauschten an Maria's Ohr vorbei, sie sprach, lächelte, verneigte sich gleich einer Puppe. Mitunter hatte sie das Gefühl, als müsse sie sich all' den bunten Land vom Leibe reißen und in die Einsamkeit ihres Zimmers flüchten. Aber sie blieb, sprach, lächelte weiter.

Bei Tisch gelang es ihr, ein anregendes Gespräch in Gang zu bringen. Ihr Mann kannte sehr gut die Talente seiner Frau; sie war eine vortreffliche Gesellschafterin und wußte immer etwas Neues zu sagen. Nach aufgehobener Tafel gedachte sie, sich zurückzuziehen, aber Kofasinski, der sie nicht aus den Augen ließ, winkte ihr zu, noch zu bleiben.

So nahm sie denn auf einem Divan neben der weitgeöffneten Balconthür Platz; ihr schönes Haupt zurücklegend, starrte sie zu dem tiefblauen Himmel empor, an dem zahllose Sterne flimmerten. Tiefes, sehnüchliches Weh überkam sie; sie dachte an ihr Kind. Ob Uda in diesem Augenblick wohl ihrer gedachte?

Ein kurzer Husten in ihrer Nähe ließ sie zur Wirklichkeit zurückkehren. Sie sah Wahlburg vor sich stehen, sie mit einem neugierig forschenden Ausdruck betrachtend. Er sah verlegen aus, wie ein auf einer Unart erpatteter Schulkunze, als sie ihn anblickte.

„Gnädige Frau, ich habe Sie gestört . . .“ flötete er.
Maria zwang ein Lächeln auf ihre Lippen. „Nicht? O nein! Ich betrachtete nur den Himmel mit all' diesen flimmernden, funkelnden Sternen und fragte mich . . .“ sie brach ab. Was hatte sie sagen wollen? Sie wußte es selbst nicht mehr.

Wahlburg trat langsam näher.
„Ja, die Sterne haben auch für mich eine eigene Anziehungskraft,“ bemerkte er, „in vielen schlaflosen Nächten habe ich sie betrachtet, aber meine Gnädige, wenn man leidet, kommen sie Einem nicht halb so schön vor, als wenn man gesund ist.“

Maria sah ihn genauer an, Wahlburg sah wirklich elend aus und sein Husten hatte höhl und trocken geklungen.
„Sie sind leidend?“ fragte sie theilnehmend.
„Ach ja, seit Jahren schon, ich habe die Aerzte aufgegeben, nicht sie mich, wie es sonst heißt,“ lachte er über seinen Witz.

„O, Sie dürfen den Muth nicht sinken lassen, mit Pflege und Schonung kann man fast jedes Uebel Herr werden.“
„Pflege? Wer sollte mich pflegen? Ich habe Niemand, keine Eltern, keine Geschwister, keine näheren Verwandten. Und ichon? Ich will doch leben, genießen, wozu wäre man reich? Wenn ich Glücksgüter besäße, so will ich doch von denselben Gebrauch machen.“

„Ja wohl, aber einen richtigen,“ verzette Maria sanft. Sie empfand Mitleid mit dem Mann, dessen Sinfälligkeit, je länger sie mit ihm sprach, ihr desto mehr in's Auge fiel.

PLATSCHEK WILMOS
HERREN- u. KINDER-Kleider-Waren

zu beachten, hat der Cardinal-Staatssecretär die erwähnten Bischöfe aufgefordert, binnen vierzehn Tagen nach Rom zu kommen und ihre Entlassung einzureichen, widrigenfalls sie ihrer gesammten bischöflichen Befugnisse entkleidet werden würden. Der Minister-Präsident habe unter abemaliger Berufung auf das Concordat die Ausführungen des Vaticanus damit erwidert, daß er den Bischöfen verboten habe, ihre Diöcesen zu verlassen. Die Kirchenfürsten, welche von der Curie die Aufforderung erhalten hätten, ihre Entlassung einzureichen, sind die republikanischen Bischöfe von Laval und Dijon, drei hervorragende Erzbischöfe und schließlich zwei Bischöfe, welche sich nicht unter das Joch der Congregationen beugen und sich nicht gegen die Gesetze des Staates auflehnen wollten.

In Petersburg kursirt seit einiger Zeit eine kleine Broschüre, die einen Herrn Dichtomiroff zum Verfasser hat und den Entwurf einer Art von Verfassung für Rußland enthält. Diese Broschüre, die sogar auf den Straßen Petersburgs verkauft werden durfte, ist auf irgend eine Weise dem Czaren in die Hände gespielt worden, und er hat daraus Anlaß genommen, mit mehreren Mitgliedern des Kaiserhauses und einzelnen besonders bevorzugten Führern der Sozialisten sich über den Inhalt der Flugschrift zu unterhalten. Aus diesen Gesprächen ging hervor, daß der Czar sich lebhaft für die in der Broschüre enthaltenen Verfassungsprojekte interessiert hat.

Die Nachricht von der Gründung eines griechisch-macedonischen Comités in Athen hat, wie man der „Pol. Corr.“ schreibt, auf Kreta eine gewisse Bewegung hervorgerufen. Viele junge Kreten haben sich bereit erklärt, in den Kampf gegen die Komitatstchi zu ziehen, sobald der Ruf an sie seitens des Athener Comités ergehen würde.

In einem französischen Urtheil über die letzten Vorgänge auf dem Kriegsschauplatz wird sarkastisch gesagt, daß die Fiktion von den Regengüssen, die zur Einstellung der Operationen führen sollten, ein russisches, nicht ein japanisches Argument geblieben sind. In Wahrheit sehen wir, daß die Japaner durch die Einfluth, die Anfangs Juli die Straßen der Mandchurie überfluthete, nicht abgehalten wurden, die Russen immerfort zu schlagen und zurückzudrängen. Es scheint im Gegentheil, daß die Generale Kuroki und Ota gerade auf die Regenperiode ihre schönsten Berechnungen gerichtet haben, die sie von vornherein auf den Moment festlegten, da die geschwollenen Flüsse und die zu Sümpfen gewordenen Täler und Wege nur dem schwerfälligen, flüchtigen, verfolgten Feinde, nicht aber dem stinken, keine Mühen und Strapazen schenkenden Verfolger Hindernisse in den Weg legen würden. Fast in den letzten Tagen haben auf allen Kriegsschauplätzen von Liaojang bis Port Arthur die stärksten Offensivbewegungen der Japaner stattgefunden, ist Karopafkin zu weiterem Rückzug gezwungen, Raiping erobert und Port Arthur bis zum Ersticken werden umzingelt worden; in London liegt eine Meldung aus Tschifu vor, wonach die Japaner Tschingtao, den Schlüssel zu Port Arthur, im Sturm genommen haben und nunmehr daran gehen, den letzten Widerstand der Verteidiger der Festung zu brechen.

Die Einnahme von Raiping (Kaitichou) durch die Truppen der zweiten japanischen Armee Obercommandant General Ota ist eines der bedeutendsten Ereignisse dieses Feldzuges. General Ota hat sich mit der Befehung von Raiping nicht begnügt, sondern die geschlagenen 20 bis 30 000 Mann, die Karopafkin ihm dort entgegenstellte, unverzüglich stark zurückgedrängt, so daß die Russen nach einem neuerlichen unglücklichen Zusammenstoß mit den Japanern bei Huiabaw erst bei Daitichingtao stehen bleiben konnten. Gleichzeitig mit Ota errang auch Kuroki einen Erfolg, der nicht unterschätzt werden darf; der russische Generalleutnant Sacharoff selbst meldet darüber, daß General Ota's Truppen bei ihrem Wandrauf, Liaojang zu umgeben, bereits den Ort Sikkuan (oder Sikkuan) besetzt haben; dieser Ort liegt an einem südlichen Zuflusse des Taitsho und schon ganz nahe an Liaojang; er beherrscht die Straße nach Mukden, und wenn die Japaner hier weitere Erfolge erringen, geräth Karopafkin in die Gefahr, mit dem Gros seiner Armee abgeschnitten zu werden.

Aus Japan.

Das japanische Harakiri als nationale und politische Institution erklärt ein in Kobe (Japan) lebender Schweizer im Berner „Wald“. „Mit gelindem Schaudern“, schreibt er, „wird man in Westeuropa von den Scenen geleitet haben, die sich bei der Zerstörung des japanischen Transportdampfers „Kinshiu Maru“ (durch die Russen) ereignet haben. Um auf keinen Fall in die Hände der Russen zu fallen, um zu sterben wie Helten, haben sich viele der unglücklichen japanischen Soldaten selbst den Tod gegeben. Einige richteten das Gewehr gegen sich selbst, andere erwiesen sich gegenseitig diesen letzten schrecklichen Liebesdienst und eine ganze Anzahl ergriff nach überliefelter Väterart das scharfe Dolchmesser und beging Harakiri.“

Muß es nicht im höchsten Grade befremden, daß in der ultramodernen japanischen Armee noch derartige Ueberbleibsel der alten feudalen Zeiten eine Rolle spielen können, daß die nüchternen, eminent praktischen Japaner, diese Anhänger des reinen Utilitarismus, im Kriege einen

Wahlburg nahm an ihrer Seite Platz, ohne daß sie ihn dazu aufgefordert hätte; eine Secunde lang sah sie ihn hochmüthig an und rückte ein wenig zur Seite doch er schien dies nicht zu bemerken.

Mit großem Eifer erzählte er ihr von seiner Krankheit, von den Curen, die er schon durchgemacht und die doch alle nichts geholfen hätten. Es machte ihm sichtlich Vergnügen, Jemand gefunden zu haben, der ihm willig zuhörte, und er sah Maria dankbar an, wenn sie zuweilen ein theilnehmendes Wort einbrachte.

Die anderen Herren hatten unterdessen ein Spiel begonnen, Möller hielt die Bank, es wurde mit wechselndem Glück ziemlich hoch gespielt. Jetzt trat Kolasinski zu Wahlburg.

„Liebe Maria,“ sagte er heiter, „erlaube, daß ich Dir Deinen Gesellschaftler entführe. Wollen Sie heute nicht spielen?“

Der Kranke zögerte, er warf einen Blick nach dem Spieltisch. „Die gnädige Frau ist dann ganz allein,“ meinte er, „alle Anderen sind betheilig.“

„D darüber machen Sie sich keine Sorgen,“ lächelte Kolasinski, „meine Frau darf ohnehin nicht zu lange aufbleiben; sie ermüdet leicht.“

„Nun denn, mit Ihrer Erlaubniß, meine Gnädige.“ Wahlburg erhob sich und ging, nachdem er sich verneigt hatte. Kolasinski wandte sich an Maria. „Ich bin mit Dir zufrieden,“ sagte er, „Du hast Deine Sache gut gemacht. Du siehst, wie wenig ich verlange — und nun gute Nacht.“

„Gute Nacht!“ murmelte sie empfindungslos, dann erhob sie sich und verließ das Zimmer.

Droben ließ sie sich von ihrer Dienerin entkleiden und ging sofort zu Bett. Sie fühlte sich müde und wollte schlafen, um Alles vergessen zu können. Doch bis in ihre Träume hinein verfolgte sie das Bild des kranken Mannes, hörte sie den heiseren Ton seiner Stimme, seinen hohlen Husten.

Er war ein vom Tode Gezeichneter, sein Leben mochte nur noch kurz bemessen sein und doch wollte er genießen, vom Becher der Freude schlürfen, so lange er nur konnte.

Diese Genußsucht war sein leiblicher Untergang, genau so, wie sie der moralische Ruin Kasimir's gewesen war. Beide Männer kannten keine andere Bestimmung, keinen anderen Lebenszweck, als ihr Dasein zum Spiel aufregender Leidenschaften zu machen, und das nannten sie Genuß, das nannten sie Glück!

(Fortsetzung folgt.)

neuen (oder vielmehr alten) Menschen anziehen und ihren Ahnen folgen, welche Selbstentleerung für die einzige Sühne hielten für die Schande, im Kampfe zu unterliegen?

Wie den alten Samurai's, ist den modernen japanischen Soldaten Todesfurcht fremd. Die Scenen auf der sinkenden „Kinshiu Maru“ passen schlecht in die moderne Kriegsgeschichte: Ein von Blut tauchendes Deck auf einem sinkenden Dampfer, Duzende von halb entblöhten Kriegern, auf den Frieren sitzend und sich in stoischer Ruhe selbst den Bauch aufschneidend, Freunde, die den Röchelnden in Erfüllung der letzten Freundschaftspflicht den Kopf abschlagen. Ueberall selbstgejuchter, selbstgegebener Tod, eine graue, blutige Orgie barbarischen Heldennutzes, und ein wenig abwärts... die russischen Boote, abwartend, bis der letzte Wellenkreis sich über dem Leichenhaufen geschlossen!

Es ist wohl am Platze, hier einige Worte über „Harakiri“ zu sagen, denn obgleich der Ausdruck auch in Europa ziemlich allgemein bekannt sein dürfte, scheint die Handlung doch vielfach mißverstanden zu werden. Seit Jahrhunderten ist in Japan „Harakiri“ die beliebteste und angelegentlichste Art, Selbstmord zu begehen. Von vornherein muß „Harakiri“ (welcher Ausdruck übrigens von dem modernen Japaner nur selten gebraucht und durch das gleichbedeutende „Sappuku“ ersetzt wird) in auferlegtes und in freiwilliges Harakiri getheilt werden. Die erste Art veranlaßt durch eine Gnade der Obrigkeit an hochstehende Adelige, die unter Todesurtheil standen und denen man damit erlaubte, den nicht entbehrenden, sondern rühmenden Tod durch die eigene Hand zu suchen. Dieses Privilegium der obersten Rassen gehört jedoch der Vergangenheit an und ist durch die moderne Gesetzgebung, die alle Bürger gleichstellt, abgeschafft worden. Freiwilliges Harakiri wurde von Leuten ausgeübt, die aus hoffnungslosen Schwierigkeiten keinen anderen Ausweg zu finden vermochten, oft auch von Leuten, die damit einen heiligen Protest gegen das Vorgehen eines hohen Vorgesetzten statuieren wollten. Die politischen Conflicte mit Rußland während der letzten Jahrzehnte sind Veranlassung zu einer ganzen Reihe solcher Vorkommnisse geworden, und nichts zeugt besser als diese Beispiele, wie lange schon der Kriegsgedanke den Japanern in Fleisch und Blut übergegangen war.

Im Jahre 1891 beging ein Lieutenant Obara Takejoshi Harakiri vor den Gräbern seiner Vorfahren und ließ durch die Presse die Veranlassung zu seiner Handlung an die Oeffentlichkeit bringen. Er legte auseinander, wie er schon seit einem Jahrzehnt gegen die Eroberungsgelüste Rußlands im Osten angekämpft, wie er nicht gehört worden sei, und wie er sich endlich entschlossen habe, zu versterben, ob seine Stimme, die im Leben unbeachtet geblieben, nicht nach seinem Opfertode ein Ende finden werde. Dieser Gedanke ist ganz und gar japanisch.

Als nach Beendigung des chinesisch-japanischen Krieges die Regierung dem Drängen der fremden Mächte nachgegeben und auf die Frucht des Sieges Verzicht geleistet hatte, fand die allgemeine Erbitterung den intensivsten Ausdruck in dem grausigen Selbstopfer, bei dem mehr als vierzig Officiere und Soldaten Harakiri begingen. In der ältesten Geschichte Japans kommen solche Beispiele massenhaft vor. Zu gewissen Zeiten sind ganze Familien aus Anhänglichkeit an den angestammten Chef in den Tod gegangen. Im Jahre 1868 wurde ein hoher japanischer Officier wegen Ueberletzung der Befehle seiner Vorgesetzten zu Harakiri verurtheilt, und die Umstände brachten es mit sich, daß Europäer als Augenzeugen der Handlung beizuhöhen.

Einer dieser Zeugen beschreibt die grausige Scene in seinem Buche „Talos of old Japan“: „Die Ceremonie fand Nachts in einem Tempel statt. In einer großen, mit rothen Teppichen ausgelegten Halle, in Gegenwart zahlreicher Zeugen, die theilweise den Wikado repräsentirten, kniete der Beurtheilte auf den Matten, ihm zur Seite sein Secundant. Nach einem tiefen Bücklinge wandte er sich an die Anwesenden, und kaum merkbar Erregung verathend, erklärte er sich für schuldig. „Für mein Verbrechen entleibe ich mich und bitte die Anwesenden, der Handlung als Zeugen beizuwohnen.“ Noch ein Bücklinge, dann empfing er mit fester Hand das kurze, scharf geschliffene Schwert; ohne eine Miene zu verziehen, ohne einen Laut von sich zu geben, stieß er es in die linke Seite, zog es langsam durch den Leib, drehte es in der Wunde um und endigte mit einem Schnitte nach oben. Im gleichen Augenblicke neigte er sich vorwärts, streckte seinen Hals aus, und sein Secundant trennte ihm mit einem Schläge den Kopf vom Rumpfe.“

In solche Rahmen müssen die jüngsten Vorkommnisse auf der „Kinshiu Maru“ gelegt werden, um verstanden zu werden. Es sind dies keine Schandgeschichten aus Japan, sondern typische, historische Begebenheiten, die als erklärende Illustrationen für das Geistesleben dieses merkwürdigen Volkes dienen. Heute noch pilgern Tausende und Tausende zu den Gräbern der Helten aus alter und neuer Zeit, die sich aus Treue für ihren Herrn, aus Hingabe an eine hohe Idee, aus Liebe zum Vaterlande selbst den Opfertod gegeben haben.

Stimmen aus dem Publicum.

Für die anlässlich des Todes der Frau Oberstens-Witwe Emilio Edlo von Mosing geb. Toepke uns zugekommenen zahlreichen Bemeise aufrichtigster und herzlichster Theilnahme sagt ihren tiefgefühlten und ergebensten Dank

die trauernde Familie.

Hermannstadt, 14. Juli 1904.

Einladung

zu der Sonntag den 17. Juli l. J., Nachmittags 4 Uhr, im städtischen Rathhaus-Saale abzuhaltenen Wander-Versammlung des Hermannstädter landwirthschaftlichen Bezirksvereines.

Tagesordnung: Vortrag des Wanderlehrers Peter Herbert über die Mittel zur Abwehr des Futtermangels.

Hermannstadt, am 13. Juli 1904.

Die Bezirks-Verwaltung des siebenbürgisch-sächsischen Landwirthschafts-Vereines in Hermannstadt: Adolf Gottschling, Vorstand.

Local- und Tagesnachrichten.

Tageskalender der Fremden-Verkehrskanzlei (Großer Ring 14).

Freitag 15. Juli.

Gemälde-Sammlung des Baron Brutenbalschen Museums, Großer Ring 10: Nach Anmeldung beim Museums-Diener. Eintritt 80 Heller. Naturwissenschaftliches Museum, Gartenstraße 1: Nach Anmeldung bei dem Hausmeister. Eintritt 60 Heller, für Kinder 20 Heller.

Siebenbürgisches Karpathen-Museum, Gartenstraße 1: Nach Anmeldung bei dem Gustos Karl Henrich (Kleiner Ring 27, 1. Stock) oder beim Cassier Ernst Ludeke (Großer Ring 12). Eintritt 1 Kr.

Parkettkreis vor dem Corps-Commandanten-Palais in der Schwesigasse von 8-9 Uhr Abends

Hermannstadt, 14. Juli

— (Aerbauminister Bela Tallian) ist, wie aus Budapest berichtet wird, am 12. d. Abends in Begleitung der Ministerialräthe Wilhelm Balogh und Bela Daranyi nach Siebenbürgen gereist. Der Minister wird vor Allem die ararische Domäne Jusfa-Kolos besichtigen, dann mittelst Wagens nach To:da zur Besichtigung der dortigen

Weincultur-Anlage fahren. Nach halbtägigem Aufenthalt in Bad Vizafna, wird sich Seine Excellenz nach Hermannstadt, Borumbad Szombafalva und Fogaras begeben und dann über Kronstadt nach Sepsi-Szent-György fahren, wo der Minister das Gostüt und das Waisenhaus besichtigen wird. Am 17. Juli begibt sich Johann Minister Tallian nach Török-Kanizsa.

— (Aerbauminister Tallian) ist mit dem heutigen Mittagszuge in Bad Vizafna eingetroffen und besichtigte die dortigen Badeeinrichtungen und Anlagen, sowie die Stellen, auf welchen die projectirten neuen ararischen Gebäude aufgeführt werden sollen. Heute Abends trifft Se. Excellenz hier ein und legt seine Reise morgen Früh nach Szombafalva zur Besichtigung des dortigen Domänen-Gostüts fort. Minister Tallian hat sich jeden officiellen Empfang verboten.

— (Ernennungen.) Der k. ung. Justizminister hat den Gerichtsrath Alexander Göbri zum Untersuchungsrichter für das Gebiet des Hermannstädter, den Gerichtsrath Tibor Bakstohi zum Untersuchungsrichter-Stellvertreter für das Gebiet des Kézdvalarhelyer kön. Gerichtshofes ernannt.

Der Präsident der Klausenburger kön. Gerichtstafel hat den unbesoldeten Rechtspractikanten Josef Szenczer zum besoldeten Rechtspractikanten ernannt.

— (Die Klausenburger Advocatenkammer) verlaubbart, daß sie den Rechtsanwalt Dr. Genar Dvari, mit dem Sitze in Klausenburg, in das Verzeichnis der Rechtsanwälte aufgenommen hat.

— (Personal-Nachricht.) Se. Excellenz der Corps-Commandant FML v. Probst ist gestern Nachmittags behufs Inspicirung der Truppen in Fogaras, Abrudbanya und Karlsburg von hier per Bahn abgereist.

— (Die Militär-Schwimmschule) bleibt am 15. und 16. d. wegen Reinigung des Bassins geschlossen. Am 17. d. M., 7 Uhr Früh Eröffnung.

— (Ben-Ali-Bej's.) des „indischen Zauberers“ gestrigen zwei Vorstellungen wohnte wieder ein zahlreiches Publicum bei, das den lebenswerthen Darbietungen mit großem Interesse folgte und dieselben durchwegs mit Beifall begleitete. Angenehm berührt bei diesen Vorstellungen der Wegfall des gewöhnlich mangelhaften störenden Vortrages und lärmender Musik, die hier durch ein leise spielendes Musikwerk ersetzt wird und in harmonischem Einklang mit dem dunklen Bühnenraum, wo Ben-Ali-Bej seinen „Zauber und Geister-Spuk“ treibt, steht. Die Kinderwelt kommt bei einigen Pöden ebenfalls auf ihre Rechnung. — Auch wir fühlen uns veranlaßt, den Wunsch auszusprechen, mit Rücksicht auf die fast unentgeltliche Hize im Saale des Gesellschaftshauses die Vorstellungen pünctlich zur anberaumten Stunde zu beginnen und das Programm in rascher Aufeinanderfolge abzuwickeln, da die Geduld der Zuschauer auf eine zu harte Probe gestellt und das Interesse mehr oder weniger lahmgelagert wird. Im Uebrigen aber können wir den Wunsch der nur einige Tage noch währenden Vorstellungen nur bestens empfehlen, schon in Anbetracht dessen, daß die Eintrittspreise mäßig sind.

— (Internationaler Feuerweh-Congress.) Bei dem Mitte des nächsten Monats in Budapest stattfindenden internationalen Feuerweh-Congresse werden mehrere ausgezeichnete Fachleute interessante Vorträge halten. Die Reihenfolge derselben wurde folgendermaßen festgesetzt: 1. Ueber moderne Feuerqualen. 2. Ueber Imprägnirung von Holz und Stoffen. 3. Die Feuersicherheit der Theater. 4. Die Feuersicherheit der Dampfmaschinen. 5. Die Selbstentzündung und das Natrium. 6. Ueber Schieberleiten mit Maschinerien. 7. Die Lehren der Feuersicherheit in Baltimore. 8. Ueber die im Dienste der Feuerwehren stehenden Automobile und Motorwagen.

— (Eine Freundennachricht für die Eisenbahner.) Bei der Direction der königlich ungarischen Staatsbahnen sind die Arbeiten behufs Berechnung des Mehrgehaltes in Folge der Gehaltsregelung, sowie des pro 1903 bewilligten Zuschlages fast gänzlich zum Abschlusse gelangt. Am 1. August werden sämtliche Angestellten die auf sie entfallende Quote ausbezahlt erhalten.

— (Verschiedenes.) Aus Fiume wird vom 12. d. M. geschrieben: Gestern Abends gingen von hier nach dem Budapester Wasser-Institute dreizehn von einem wüthenden Hunde gebissene Personen ab. Es scheint, daß die Hundswuth auch unter den Wächterhunden im Freihafen herrscht. Bei zwei eingefangenen Hunden wurde thätlich die Hundswuth constatirt; zwei andere Hunde stehen unter Beobachtung. Der Magistrat ordnete strenge Verfügungen an; die Bevölkerung und Special die Familien sind in großer Verjorgung. — Ein großer Fabrikbrand brach am 12. d. Früh in Berlin auf einem ehemals der Actien-Gesellschaft Ludwig Löwe gehörigen Grundstücke in der Hollmannstraße aus, wo jetzt mehrere industrielle Betriebe thätig sind. Der Brand erstreckte sich auf das erste Uebergebäude und den linken Seitenflügel, der nahezu ausgebrannt ist. Der Brand konnte erst Nachmittags gelöscht werden. Einige Böschmänner erkrankten unter der Einwirkung des scharfen Rauches. — Im Irrenhause zu Carabanchel bei Madrid verschied General Toral, der seinerzeit die Uebergabe von Santiago auf Cuba an die Amerikaner unterzeichnet hatte. Nach seiner Rückkehr vom Kriegsschauplatz wurde er in Madrid vor ein Kriegsgericht gestellt, um sich zu verantworten; in Folge dessen verfiel er in Wahnsinn.

— (Ein Touristenanfall in der Tatra.) Aus Zakopanje wird vom 12. d. berichtet: Gestern bestieg eine größere Gesellschaft ohne Führer eine der höchsten Spitzen der hohen Tatra, deren Besteigung auch von geliebten Touristen für sehr schwierig gehalten wird. Unter den Touristen befanden sich ein Warschauer Advocat Charkovskij, dessen Sohn und ein Fabrikbesitzer aus Wolhynien Namens Sulimovskij. Auf dem Rückwege trennten sich diese beiden von der Gesellschaft. Beim Absteige über eine nackte Felswand stürzte Charkovskij in die Tiefe und blieb mit zerhackertem Schädel todt liegen. Sulimovskij blieb an einem Punkte stehen, wo er weder vorwärts, noch zurückgehen konnte. Seine Hilferufe alarmirten die Touristen-Gesellschaft, die sofort nach Zakopanje eilte, um Hilfe zu holen. Gendarmen, zahlreiche Bahngäste und Aerzte machten sich auf den Weg, dem abgestürzten Touristen Hilfe zu bringen. Bei Fackelschein wurde die Gegend aufgesucht und man fand nach langem Suchen die verstümmelte Leiche Charkovskij's. Erst am nächsten Morgen erblickte man die zusammengelauerte Gestalt Sulimovskij's, welcher die ganze Nacht in der schrecklichen Lage verbrachte. Von einem überhängenden Felsen wurde ihm ein Seil zugeworfen, mit dessen Hilfe er dann hinaufgezogen wurde.

— (Aus dem Expreßzuge geschleudert.) Aus dem Expreßzuge geschleudert zu werden, und dabei gesund zu bleiben, das gehört wohl mehr als Glück. Wie die „Bohemia“ meldet, wurde unweit Frankensbad aus dem Expreßzuge Wien-Berlin der im Speisewagen thätige Koch hinausgeschleudert. Der Unfall ereignete sich, als der Zug soeben Frankensbad verlassen hatte und durch eine Curve fuhr. In Folge der Fahrgeschwindigkeit erhielt der Speisewagen eine schräge Stellung, der Koch hatte mitten im Wagen auf einem Korbe geiffen, während die beiden Thüren des Wagens geöffnet waren. So kam es, daß er, nachdem mit heftigem Kluck vom Korbe gefallen, auf den Bahnkörper hinausgeschleudert wurde. Der Zug wurde sofort zum Stehen gebracht, worauf man den „hinausgeworfenen“ dienstbaren Geist neben den Geleiten liegend auffand; glücklicherweise hatte er bei dem Sturze lebensgefährliche Verletzungen nicht davongetragen, so daß er mit dem Zuge die Weiterfahrt fortsetzen und nach kurzer Erholung sogar wieder seines Amtes walten konnte. Der Expreßzug erlitt durch das ungewöhnliche Vorkommniß eine etwa dreiviertelstündige Verspätung.

Mann v
nach au
sich für
Regimen
sich in
Reierbe-
300 Kr
Zwanzig
aus Ag
Thäter
hoffen,
Ein auf
Berlin
Frau,
seinem
Unterwe
Siebei
Der Bu
Wellen
strenge
sich über
ringende
den auf
und bar
in zweit
Proceß
auf der
und dem
waren n
zu einem
schriftm
als es
erregt,
noch lan
Vorhang
Carola e
die Dam
drohte,
Gesicht
stärke,
diese wil
in einem
den Fräs
Willen a
schreibt m
„Rorge“
hohes Lo
englischen
verdanke
gleich na
viel Wass
bringende
Stiesel zu
Reibung
Leidensge
an, gleich
vom Rud
trübende
einer bald
der (hrec
Töchter
sie Berna
„Saxonia
„Somme
Werkes fi
Fabrikfab
zu junge
bis zu 20
Vorbedin
und die
wid. B
Damen be
Die Cur
und Peni
Main w
aus einer
das Man
Badecost
Anien re
barköpfige
Dorf in e
vollbracht
zutreten,
die Leute
jezt lach
zuliegen,
afrikanisch
schon so
den Zus
Concerte
eines Beet
einer Bol
muffaltich
Der Richt
Begründu
Kritik des
einer Lob
nicht Anst
als eine a
an Henry
veröffentl
Dichters d
Beispiel g
sagte er,
die Geich
und traur
sich nicht
mußte ich
sagte nich
Zimmer a

